

provinz ist zuerst der Versuch einer zusammengefaßten Ausbildung unseres Nachwuchses gemacht worden. Von vornherein haben wir dabei Männer und Frauen vereinigt, und es besteht überall Einstimmigkeit darüber, daß das der richtige Weg ist und der Ausbildung aller zugute kommt. Für diejenigen Damen, die nur ein Seminarjahr abzulegen haben, ist gleichfalls der Versuch der gemeinsamen Ausbildung gemacht worden; in Koblenz wurde in Verbindung mit dem Provinzialschulkollegium ein besonderes Seminar für diesen Zweck errichtet, und der Erfolg bei den Prüfungen scheint durchaus dafür zu sprechen. Mit diesen Fragen wird sich noch ein besonderer Aufsatz von fachmännischer Seite in diesem Heft beschäftigen. Außerdem haben wir in Düsseldorf und in Kreuznach dreijährige Frauenschulen i. E. (sog. Frauenoberschulen) als Versuch. An beiden Anstalten wird, von verschiedenen Gedankenkreisen ausgehend, mit frischem Wagemut danach gestrebt, neuen Zielen der Mädchenbildung gerecht zu werden.

So findet die Koblenzer Mädchenschultagung den rechten Boden, und wir alle erhoffen von ihr Förderung in der hohen Aufgabe, die uns gemeinsam gestellt ist. Ein wesentlicher Zweck solcher Versammlungen ist ja auch die Vermittlung der persönlichen Beziehungen und die Gelegenheit zu gemeinsamer Freude, ohne die keine Arbeit von Segen ist. Wo läßt sich das aber eher finden als an den Ufern des heiligen Rheins wie ihn der Dichter nennt, da wo die Natur verschwenderisch ihre Gaben ausbreitet und die nicht zu brechende Fröhlichkeit der Bewohner jedem Gast gern entgegenkommt.

Ein herzliches Willkommen drum und ein ernstlich gemeintes Glückauf der Koblenzer Mädchenschultagung!

Freude als Grundton des Schullebens

Von Studiendirektorin Lina Hilger, Kreuznach

„Froh sei der Schüler, froher der Lehrer, am frohesten der Herr Direktor“, dieser Spruch, der dem alten Rhabanus Maurus zugeschrieben wird, ruft fast immer ein staunendes, ja ein bißchen geringschätziges Lächeln hervor, wenn er etwa als der Wahlspruch einer Schule entdeckt wird. Eine Schule, die auf sich hält, müßte ernsthaftere Kernworte an die Spitze ihrer Arbeit stellen. Denn Arbeit ist doch eben etwas Ernsthaftes, und wie wird man junge Menschen mit dem erwähnten leichten, ja beinahe leichtsinnigen Spruch zur richtigen Arbeitsgewohnung erziehen können? Das Wie ist freilich ein Geheimnis, und nicht jedem, dem der Spruch an sich gefällt, wird es sich enthüllen. Der alte Klosterrektor Rhabanus Maurus scheint es gewußt zu haben, wie man Freude und Arbeit vereinigt. Aber freilich geht von seiner Schule bis zu der der

Gegenwart keine ununterbrochene Tradition der Freude im Schulleben. Die Forderung tauchte auf und versank wieder. Als die Generation, der ich angehöre, jung war, wurde diese Frage nicht erörtert, scheint mir. Man ging in die Schule, das gehörte dazu. Ob mit, ob ohne Freude, stand völlig außer Diskussion. Aber welcher Wandel hat sich seitdem im Schulleben sowohl wie im Verhältnis der Generationen, des Lehrenden zu dem Lernenden vollzogen! Trotzdem komme ich auf den ersten Einwand zurück. Kommt tatsächlich in einer Schule, in der Freude der Grundton ist, die ernsthafte Arbeit nicht zu kurz, macht man hier nicht dem Zeitgeist ein Zugeständnis, das Wertvollste zerstört? —

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, möchte ich ausdrücklich noch einmal betonen, daß selbstverständlich ernsthafte Arbeit durchaus getrieben werden muß und daß derjenige Lehrer seine Aufgabe vollkommen versteht, der den Heranwachsenden nicht zum Arbeitenkönnen erziehen will und wird. Aber mir scheint, daß Freude und Arbeit sich nicht nur vereinigen lassen, sondern daß sogar die wirkliche, gründliche und bewußt gewollte Arbeit von dem jungen Menschen besser da geleistet werden wird, wo Freude das Schulleben durchzieht. Freilich wird unter Freude sehr oft Vergnügen, Amüsement, Unterhaltung verstanden, lauter Dinge, die mit Freude gar nichts zu tun haben. Wer von den Lesern sich so recht von Herzen freuen kann, der wird mir ohne weiteres zugeben, daß Freude eine Kraft ist, die zu jeder Tat beflügelt. Sie muß sich ausströmen, andere an dem inneren Glück, dem Schwung, der einem über kleine Widerwärtigkeiten hinaushebt, teilnehmen lassen. Schwierigkeiten, die da sind, werden nicht mehr so stark gefühlt, die Flügel der Freude helfen darüber hinweg. Verändern sich nicht die Menschen, die Verhältnisse, die Dinge unserer Umwelt, je nachdem wir sie sehen? Sind wir, wenn wir innerlich glücklich, freudig erregt sind, nicht liebenswerter, zarter und liebevoller zu den Menschen, geben wir nicht vielleicht lachend nach, wo wir gestern noch verdrießlich oder gleichgültig, rechtshaberisch auf irgendeiner unbedeutenden Kleinigkeit bestehen wollten? Wird dann nicht auch in dem anderen die bessere Seite seines Wesens wach? Sind wir nicht viel wacher, aufnahmefähiger und bereiter, auch die Mühen der Erkenntnis auf uns zu nehmen, wenn Freude uns erfüllt? Jean Paul sagt einmal irgendwo, daß auf dem Boden der Freude für das Kind alles gedeihe, Giftpflanzen ausgenommen. Was für das Kind recht ist, ist für den heranwachsenden Menschen in seinen kritischen Entwicklungsjahren durchaus billig.

Wenn dem aber so ist, wenn Freude diese belebende, so stark antreibende Kraft im Menschen ist, dann muß man sich doch kopfschüttelnd fragen, warum sie heute trotz allem Fortschritt im Schulleben immer noch so wenig der Grundton in vielen Schulen ist. Wo liegt die Schuld?

Ich halte es bei solchen Fragen immer mit dem alten Salzmann und beginne damit, festzustellen, daß der Erzieher von allen Fehlern und Untugenden seines Zöglings sowohl wie der ganzen Schulgemeinschaft die Schuld zunächst bei sich suchen soll. Da, wo sich auch heute noch in den Schulen grämliche, den Schülern gleichgültig gegenüberstehende Lehrer finden, Lehrer, die diesen schönsten Beruf nicht als „Berufene“ gewählt haben, sondern als zu Versorgende, vielleicht mit dem verlockenden Hintergedanken der regelmäßig wiederkehrenden langen Ferien, da liegt fraglos die ganze Schuld an dem Versagen im Lehrer selbst, auch da, wo leider Krankheit dem Lehrer die Freude genommen hat und ihn hat altern lassen. Denn ein Lehrer darf nie alt werden, ebensowenig wie Vater und Mutter es dürfen, auch wenn er bis zum 65. Jahre unterrichtet. Aber es wäre Unrecht, allen den vielen, vielen Kollegen, denen heute nicht die Freude aus den Augen leuchtet, allein die Schuld daran zuzuschreiben. Viele davon sind echte Lehrer, begeistert für ihren Beruf, aber sie sind zermürbt von Sorgen, übermüdet von zu viel Arbeit, aufgerieben durch eine über ihre Kraft gehende Aufgabe, bei einer zu hohen Stundenzahl zu große Klassen weiter bringen zu sollen. Verallgemeinern läßt sich hier natürlich nichts: Großstadt und Kleinstadt, obere und untere Klassen, schwierige und leichte Jahrgänge fordern verschiedene Wertung, aber doch wird für alle zutreffend zu sagen sein, daß eine gewisse Voraussetzung erfüllt sein muß, ehe die dem Lehrer durchaus notwendige Freude kommen kann. Übermüdete Lehrer können sich nicht freuen, vor allem schon deshalb nicht, weil sie nur, um das von ihnen geforderte Übermaß der Arbeit notdürftig leisten zu können, bewußt auf vieles verzichten müssen, was die Freude der Schulgemeinschaft steigern würde — ich werde nachher noch einmal darauf zurückkommen. In dieser klaren Erkenntnis des Stückwerks der eigenen Arbeit, das nicht durch eigene Mängel verschuldet ist, also nicht zu sein brauchte, liegt ein immer wieder niederdrückendes Moment. Und es gehört heute schon eine außerordentliche innere Elastizität des Lehrers dazu, bei all diesen erschwerenden Momenten, die der einzelne nicht ändern kann, die Freude im täglichen Schulleben hoch zu halten. Aber hält er sie immer hoch, auch da, wo er es könnte? In der Schule ist es wie in der Ehe. Die tägliche Gewöhnung hat ihre große Gefahren, sie tötet leicht die Freude, die zuerst da war. Und so wie auch in der Ehe das Glück der Gemeinschaft täglich von beiden Gatten als etwas unerhört Schönes bewußt empfunden oder wieder neu erworben werden muß, durch einen Willensakt, muß auch der Lehrer sich dauernd beobachten, ob das Einerlei der Schultage ihm zur Gewohnheit werden will, um sich dann sofort aus diesem Schlendrian zu befreien, der der Freude gefährlich wird. Man dürfte keinen Morgen zur Schule gehen, ohne in das Bad eingetaucht zu sein, das uns wieder

ganz bewußt mit der Überzeugung erfüllt hat, daß es keinen herrlicheren Beruf gibt als den des Lehrers, trotz aller Entmutigung, die einen immer wieder über die eigene Unvollkommenheit überfällt. Die Gewißheit, daß in kürzester Zeit viele lebenshungrige junge Menschen vor mir sitzen werden, bereit, aufzunehmen, was ich ihnen bieten will, ist ja eine so beglückende Sache, daß sie den Lehrer vor Beginn der Tagesarbeit geradezu in einen Glücksbrausch versetzen kann, wenn er sich die Mühe nimmt, sich darauf zu besinnen. Und aus diesem Glücksbrausch kommt als notwendige Folge eine freudige Arbeit in der Klasse. Denn dann geht die Klasse mit. „Bewahre, längst nicht die ganze,“ werden Zweifler einwenden, „kein Gedanke daran, daß die Faulen und Gleichgültigen von der Lehrerfreudigkeit angesteckt werden, denn ein sehr großes Hindernis dabei, daß die Freude nicht der Grundton des Schullebens ist, sind die widerstrebenden Schüler, nicht die Lehrer.“ Natürlich liegt auch hier ein Körnchen Wahrheit verborgen. Unsere Zeitentwicklung hat zum Teil ganz unnatürliche und ungesunde Schulverhältnisse veranlaßt. Da, wo, wie es heute mehr und mehr der Fall ist, durchaus ungeeignete Schüler die oberen Klassen einer höheren Schule besuchen, weder durch Begabung noch Neigung dazu veranlaßt, sondern nur dorthin gezwungen, um die sinnlos gesteigerten Vorbedingungen für den Eintritt in die spätere Berufsausbildung zu erfüllen, wird die freudige Arbeit des Lehrers wie die der Schüler allerdings freudlos werden müssen, wenn beide sehen, daß alle aufgewandte Mühe vergebens ist bei jungen Menschen, deren geistige Veranlagung diesen Anforderungen von Haus aus nicht gewachsen ist. Sie wird ebenso versagen bei der ganz kleinen Schar derjenigen anormalen Kinder, die sich ebenfalls in den Klassen finden, die körperlich oder seelisch oder geistig minderwertig, manchmal verdorben, nur als krank angesehen und dementsprechend behandelt werden müßten. Aber von der großen, großen Schar der übrigbleibenden Schüler, also von jedem normalen Kind, kann man ohne weiteres sagen, daß der Lehrer es in die Hand bekommen kann, daß es mitgeht, mit Freude mitgehen wird, wenn auch hier nur einige Voraussetzungen erfüllt sind.

Jedes, auch das scheinbar widerstrebendste Kind, hat eine Stelle, an der es der Lehrer packen kann. Hat er diese gefunden, dann hat er den Schlüssel, der das bis dahin verschlossene Land öffnet. Freilich wird nicht jeder Lehrer — auch der Erzieher von Gottes Gnaden nicht — gerade für jedes Kind derjenige sein, der aus dem Stein Wasser lockt; erreicht er nichts, dann ein anderer. Das Verhängnisvolle ist nur, daß so oft diese selbstverständlichen Voraussetzungen jeder Erziehung — kein Schematisieren, sondern individuelle Behandlung; jedem Kinde der Lehrer, der es versteht — nicht nur nicht befolgt werden — das hat man leider nicht immer in der Hand —, aber vor allem gar nicht bedacht wer-

den, auch da, wo es möglich wäre. Auch hier hilft Freude außerordentlich, ja, ich glaube sogar, daß auch bei den vorhin erwähnten anormalen Kindern, die als Störenfriede mit in den Klassen sitzen, Freude bis zum gewissen Grade ihnen zur inneren Gesundung verhelfen kann. Ich vergesse nie den starken Eindruck, den ich einmal vor Jahren bei einem Besuch der Berliner Fürsorgeanstalt „Lindenhof“ hatte, als ich mit dem damaligen Leiter, Dr. Wilker, durch die Räume ging. Ich habe nie Augen so sichtbar aufleuchten sehen als damals bei jedem Jungen, dem wir auf den Treppen, in den Gängen begegneten, dem wir bei der Arbeit zusahen. Jedesmal kam das Leuchten in diese Bubenaugen, wenn Dr. Wilker ihnen einen Blick zuwarf, dem einen im Vorübergehen ein Scherzwort zurief, dem andern über das Haar strich. Und das waren alles vorbestrafte Jungen, anormale Produkte anormaler Lebensverhältnisse.

Freilich, langweilig darf der Lehrer nicht sein und auch durchaus kein Pedant, kein „Schulmeister“ in der üblen Bedeutung des Wortes, wenn Freude in seinen Stunden aufklingen soll; das Kleinliche, Nörgelnde, das aus der Müde einen Elefanten macht, und so oft noch in der Schule zu Hause ist, muß verschwinden. Wie schnell sind junge — und alte — Menschen gefangen, bereit zu jedem Mitgehen, wenn ein gutes Scherzwort fällt, ein gutes, d. h. kein spottendes, das einen aus der Schulgemeinschaft bloßstellt. Es dürfte eigentlich keiner Lehrer werden, der nicht Humor hat. Die Methoden sind heute schon so viel erfreulicher gegen früher, und nach dieser Seite hin wird es immer besser werden, je mehr wir in die Jugendpsychologie eindringen. Aber noch immer wird von vielen Erwachsenen der Verkehr mit der Jugend zu ernsthaft genommen, wie wenige wissen oder denken daran, daß die ernsteste und gründlichste Arbeit geleistet werden kann, auch wenn im Augenblick vorher der Lehrer Kamerad war — führender Kamerad —, der Spaß versteht und Freude in der Art, wie sie die Jugend braucht, auslösen kann. Jugend ist ja mit so wenig zufrieden. Kleinigkeiten können das Klassenzimmer in goldenen Glanz tauchen. Warum soll man das dem Kind notwendige Bedürfnis nach Abwechslung nicht mit heranziehen? Ich meine natürlich damit nicht etwa noch ein Vermehren der tausend zersplitternden Abhaltungen, wie Kino, Tanzstunden u. dgl., die von außen an die Schule herangebracht werden und die Arbeit stören, ohne Freude zu geben. Das, woran ich jetzt denke, sind Dinge, die organisch aus dem Schulleben herauswachsen: Kleine Überraschungen — ein unerwarteter Wandertag — Ausnutzen eines durch Zufall gegebenen günstigen Augenblicks —, das kann z. B. der erste schöne Frühlingstag sein — er kann durch einen in der Landschaft noch bodenständigen Festtag, der von der Schule sonst nicht beachtet wird, kommen — Martinsfest — der erste

Schnee — ein Rasperle-Theater an Fastnacht. Der vielleicht dadurch veranlaßte Ausfall einer Arbeitsstunde wird reichlich aufgewogen durch die gesteigerte Freude und Arbeitsbereitschaft im Unterricht nachher. Es braucht aber nicht nur ein unerwartetes, einmaliges Aufheben des Alltags zu sein, nein, auch regelmäßig wiederkehrende schöne Veranstaltungen zu ähnlichen Gelegenheiten, auf die man sich schon lange gemeinsam freuen, zu der man gemeinsam die Vorbereitungen treffen kann, sind hier zu nennen, etwa das regelmäßig wiederkehrende Johannisfeuer der oberen Klassen; das sichtbar zur Anschauung gebrachte Geheimnisvolle der Adventzeit, das mit der Wochenandacht im Halbdunkel mit einer einzigen Kerze als Beleuchtung beginnt und sich nicht nur durch Vermehrung der Kerzen, sondern auch noch durch andere liebliche Überraschungen in der Morgenfrühe jedes kommenden Montags der Adventzeit steigert: ein Weihnachtskalender, die Weihnachtssuhr, die Krippe, lauter schöne, in gemeinsamer Arbeit von Lehrern und Schülern entstandene und heimlich aufgebaute Überraschungen, bis dann als Weihnachtsschulschluß das immer schöne Krippenspiel die jungen Herzen warm werden läßt.

Aufführungen, Tänze, Feiern, aber nicht für öffentliche Vorführung gedacht, sondern nur als Bereicherung des Schullebens. So wie in einer richtigen Familie ein Geburtstag oder irgendein Gedenktag in den jugendlichen Familienangehörigen die Lust zum Verkleiden aufkommen läßt und verständige Eltern nachsichtig und liebevoll diese aus gesteigertem Lebensgefühl herausgeborenen Reime und Melodien, die sicher keine Kunstwerke sind, ans Tageslicht kommen lassen und freundlich anhören, so müßte auch jede Schulgemeinschaft irgendwie und irgendwann sich eine Gelegenheit schaffen, bei der diese aus der Freude am Gestalten geborenen Improvisationen, in Reimen und Melodien, in Zeichnungen und Tänzen, kindertümliche Darbietungen der ganzen Schulgemeinschaft aber ohne fremde Zuschauer gezeigt werden könnten. Bei der Waldorfschule in Stuttgart habe ich zuerst von solchen Monatsfeiern gehört, die in jeder Schule anders gestaltet, meiner Meinung nach, besonders stark zur Erweckung der Gemeinschaftsfreude dienen können.

Persönliches Leben auch in der Klassengemeinschaft zu pflegen, diese Forderung stellt sich dem Lehrer — dem Direktor natürlich in verstärktem Maße — ganz von selbst, wenn er angefangen hat, bewußt die Freude in seine Klasse einziehen zu lassen, eine wunderschöne, aber eine sehr, sehr schwer zu erfüllende Aufgabe. Es gehört außer der Einstellung und der Fähigkeit des Lehrers auch das dazu, von dem ich vorhin sprach, und das jetzt so oft fehlt — die Zeit.

Eine sehr schwere Aufgabe aber auch aus anderen Gründen. Sehr bald wird man entmutigt, wenn man merkt, wie wenig wir von dem

häuslichen Leben dieser Kinder wissen, die wir erziehen sollen und wie selten fruchtbringend daher diese Erziehung sein kann. Fast unmöglich wird die Aufgabe dann, wenn der Lehrer, der es möchte, in seinem Kollegium allein steht, wenn es der Klassenlehrer, der sich vielleicht die Mühe gegeben hat, das häusliche Milieu seiner Klasse kennenzulernen, der, allem Zeitmangel zum Trotz, alle Eltern aufgesucht hat, erfahren muß, daß andere in seiner Klasse unterrichtende Kollegen ohne jedes nähere Kennen der Schüler schematisch und unheilvoll für deren innere individuelle Entwicklung den jungen Menschen durch gedankenlos verhängte, schematische Strafen vergewaltigen und sein Erziehungswerk dadurch hindern. Da aber, wo in einem Kollegium mehrere, ja vielleicht alle, wo Leiter und Lehrer gemeinsam die Pflege des persönlichen Lebens auch in der Schulgemeinschaft als eine nicht nur ganz schöne, sondern als die Aufgabe des Erziehers ansehen, wird wirklich Freude einziehen, und ein ganz anderes Schulbild zeigt sich. Der Schulten verändert sich, Strafen lassen nach, ja, ich könnte mir denken, daß diese heute noch gültigen „papierenen“ Polizeistrafen, die eingetragene Rüge, der Tadel, die in solch einer Schule ebenso lächerlich erscheinen, wie sie es in einer Familie wären, schließlich ganz verschwinden könnten.

Natürlich wird man nicht ganz ohne Strafen auskommen können, da in den Klassen sich ja immer auch Schülerinnen der vorhin erwähnten zwei Kategorien finden — schwer erziehbare anormale und solche, die in eine andere Schule gehören und dort glücklich und froh wären —, aber man wird statt dieses öden Polizeistrafsystems, das heute noch in vielen Schulen ausgeübt wird und es dem Lehrer so herrlich leicht macht, sich individuellere Strafen ausdenken, wie sie auch das Elternhaus anwendet — „man“ —, d. h. wenn man ein richtiger Lehrer ist, dem keine Mühe zu groß ist, die ihm anvertrauten jungen Menschen zu der ihnen eigentümlichen Entwicklung zu verhelfen.

Früher war die Schulzeit etwas, was man über sich ergehen lassen mußte. Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit auch häufiger Unterbrechungen des Alltags, das waren die öfters sich abspielenden Szenen, die hochnotpeinlichen Strafgerichte und Verhöre, von den nicht unmittelbar daran beteiligten Schülerinnen sehr genossen, aber nicht in Freude, sondern als Sensation. Der neue Weg bringt eine gleichmäßigere, harmonischere, dem Wesen des Kindes und des jungen Mädchens mehr entsprechende Behandlung; eine andere Luft, ähnlich der eines echten Elternhauses, könnte die „Schulluft“, die oft noch so dumpfe und stickige, verdrängen. Glück zöge dann in die Schule ein.

Aber wird die Schule dann nicht zu schön? Mir hat einmal eine sehr verständige und sehr ernstzunehmende Mutter gesagt, daß sie der Schule daraus einen Vorwurf mache, wenn sie sich anmaße, mehr zu

sein als reine Vermittlungsanstalt von Kenntnissen, denn sie griffe dann in Elternrechte ein und nehme den Eltern die Freude weg, die heranwachsende Tochter zuerst in das Land der Schönheit zu führen. Gewiß ist dieser Einwand sehr berechtigt, aber wir wissen auch alle, daß die Eltern nicht zahlreich sind, leider nicht, die in dieser Weise ihre Elternpflicht erfüllen können und wollen. Sollen alle die vielen jungen hungerigen Menschen darben, manche vielleicht für immer, nur um einiger weniger Eltern willen? Es scheint mir doch richtiger, daß die Schule, die in der Gegenwart zu einem so überaus großen Faktor in der Entwicklung jedes jungen Menschen geworden ist, mehr und mehr sucht, ihnen in ihr ein Stück Heimat zu geben. Dazu gehört aber Freude als Lebenslust. Auf die äußere Gestaltung des Schulhauses und seiner Räume kommt es dabei kaum an. Natürlich können leuchtende Farben der Klassenwände, kann Sonne und Licht die Freude vermehren, aber die vollendetste Schönheit des äußeren Schulrahmens wird keine Freude entzünden können, wenn nicht die dort zusammen lebenden Menschen die Träger freudiger Lebensauffassung sind.

Wenn Lehrer und Leiter selbst durchglüht sind von der Idee, daß zu den unvergänglichen Werten, die die Schule ihren Schülern mitzugeben hat, auch die Sehnsucht nach Schönheit gehört — die Schönheit der Lebensführung sowohl wie die der Kunst —, dann muß ihre ganze Schularbeit eine bestimmte Färbung tragen, die der Freude. Freudige Bejahung des Lebens aus geistigen Werten heraus, wie sollten junge Menschen dies Schwere und Schöne lernen, wenn sie nicht in der Schule ein ihnen freudig vorgelebtes Leben ihrer Erzieher sehen und sich dort schon in gleicher Weise üben können?

Das Problem des Bildungsideals

Von Oberstudiendirektor Lic. Dr. Kurt Kessler, Düsseldorf

Die gesamte Geschichte der Pädagogik redet eindringlich von den Bildungsidealen. Sie zeigt, wie die einzelnen Pädagogen Vertreter kennzeichnender Weltanschauungen gewesen und wie aus diesen Weltanschauungen kennzeichnende Bildungsideale erwachsen sind. Man kann die verschiedenen Systeme der Pädagogik geradezu nach dem im Mittelpunkt stehenden Bildungsideal ordnen: Rousseau z. B. vertritt das Bildungsideal des natürlichen Menschen, Pestalozzi das Ideal der harmonisch gebildeten Persönlichkeit, Herbart das der Charakterstärke der Sittlichkeit usw. Noch deutlicher wird die grundlegende Bedeutung des Bildungsideals für die pädagogische Theorie und für das pädagogische Schaffen bei systematisch-pädagogischer Besinnung. Man kann eigentlich kein einziges pädagogisches Problem durchdenken, ohne es in das Licht eines